

M 1206 II

SCHLESISCHE BURG
UND
RENAISSANCESCHLÖSSER

Lieferung 3

Das Piastenschloß zu Ohlau

DR. KURT BIMLER
PRIVATDOZENT AN DER TECHN. HOCHSCHULE

Das Piastenschloß zu Ohlau.

1. Die historische Rolle des Piastenschlosses.

Das heut in seinen drei Teilen als umgebautes Pfarr-, Kirch- und als Schulhaus fortlebende Schloß hat im Laufe der Jahrhunderte seine Bestimmung und Geltung gewechselt. An der Piastenblüte des 16. Jahrhunderts nahm es als gelegentliches Jagd-, Standesherrn- und Sommerquartier einen unerheblichen Anteil. Für Friedrich II., der die erste Hälfte des Jahrhunderts bis zu seinem 1547 erfolgten Tode in Liegnitz lebte und weise regierte, spielte es die Rolle einer Geschäftsreisenetappe nach Brieg, für den Sohn Georg II. neben dem zum prächtigen Herrensitz auserkorenen Brieg diejenige einer für wenige Wochen benutzten Sommerresidenz.

Der durch Herzog Georgs II. Erbteilung von 1586 bedingte Umschwung machte Ohlau zum ständigen Herzogssitz. Die der neuen Würde entsprechende Umgestaltung des immer noch recht unbedeutenden Schloßchens vollzieht sich in zwei Etappen. Die 1586 eingeleitete Modernisierung durch die Brüder Joachim Friedrich und Johann Georg bedeutet nicht viel mehr als die ihrem Vater zugeschriebene „Verschönerung“. Eine Ausdehnung im Flächeninhalt hat bestimmt nicht stattgefunden, die Frage einer möglicherweise vorgenommenen Aufstockung ist aus Mangel an gemauerten Zeugen — die oberen Geschosse sind dem Wohnbau des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen — nicht erörterbar. Von der Vervollständigung des Wirtschaftshofes und der Aufrichtung der Verteidigungsanlagen abgesehen war der kubische Raumkörper in der Ecke des weiten Schloßgrundstückes ohne nennenswerten Schmuck verblieben. Die Erweiterung zu einem sehenswürdigen langgestreckten Herzogssitz war dem letzten mannbaren Piastenerzog Christian und seiner lebenslustigen Gemahlin Luise vorbehalten. 1672 starb er, zu früh, um in den Genuß des im neuen Mittelteil vollendeten Schlosses zu kommen, drei Jahre später in Brieg sein fünfzehnjähriger Sohn und Nachfolger Georg Wilhelm. Mit dem jähen Abbrechen des Piastenzweiges schwand die Aussicht auf eine den Aufwendungen entsprechende Nutzbarmachung des bis 1680 wahrhaft fürstlich hergerichteten Hauses. Zwar erlebte es 1691 bis 1734 noch die glänzende Hofhaltung des Prinzen Jakob von Sobiesky, des Polenkönigssohnes, der es als Pfandbesitzer aus dem kaiserlichen Eigentumsverhältnis für diesen Abschnitt erlöste. Darauf wurde sein Schicksal, welches es mit allen Piastenschlössern teilte: als Büro- und Beamtenwohnhaus verwendet zu werden. Was an kostbarer und künstlerischer Figuren-, Wand- und Möbelausstattung vorhanden war, ist seitdem für immer verschwunden. Säulensprach und Standbilderreichtum sanken dahin und schlummern irgendwo in der Erde. Stuckbildschönheit und Freskenkunst fielen den Raumzertrümmerungen des 18. und 19. Jahrhunderts anheim.

Die Lebensgeschichte des im 18. Jahrhundert verödeten Mittelbaues ist zu einem besonderen Abschnitt der schlesischen Kunstgeschichte insofern geworden, als Friedrich Schinkel 1832 seine Umwandlung zu einem katholischen Kirchenraum

¹⁾ Kirchbauakten der kath. Pfarrei Ohlau.

Bimler, Schles. Burgen u. Renaissanceschlösser.

in die Hand nahm.¹⁾ Die für diese Gelegenheit gemachte Giebelwandzeichnung (Abb. 32) ist wertvolles Material für dessen Rekonstruktion.

Verfolgt man die Entwicklung des Schlosses rückwärts, vor dem 16. Jahrhundert, dann ergibt sich, daß es ehemals als sogenanntes „Altes Schloß“ im Südosten, in der Nähe des Brieger Tores lag. Friedrich Lucae führt uns zu einem prägnanten Begriff des alten Schlosses, er sah es noch 1689 und sagt auf Seite 1405 seiner „Denkwürdigkeiten Schlesiens“ von Ohlau: „Man weist auch noch in der Stadt ein großes steinernes Gebäu, das alte Schloß genannt“. Daß es sich tatsächlich um die alte Herzogsresidenz handelt, beweist die Verleihung einer freien Hofstadt an der Stelle des alten Schlosses an den Brieger Hauptmann Nickel Schenke von Grunau durch Friedrich I. in Liegnitz vom 13. Mai 1481.¹⁾ Die Verlegung des Herzogsschlosses an den Nordrand der Gemeinde hat dem Gesamtgrundriß der Stadt von der anfänglichen Rechteck- bzw. Rund- zur Ovalform verholfen.

Die Errichtung eines „neuen“ Schlosses wird Herzog Ludwig I., der 1359 bis 1398 regierte, zugeschrieben. Für die Stadtplanung bedeutet diese Schloßverlegung einen gewalttätigen Eingriff; denn ohne Abtrennung einiger Häuserreihen und des Endes der beiden die Stadt vom Brieger Tor her nach Norden durchziehenden und sich wieder vereinigenden Hauptstraßen samt dem dort organisch nur möglichen einstigen Nordtor ging die Schaffung eines neuen recht umfangreichen Schloßgrundstückes nicht ab. Die Erleichterung dieses Prozesses wird durch die Stadterstörung von 1241 durch die Mongolen wahrscheinlich gemacht. Der für den Stadtaufbau angegebene Zeitbegriff 1353 kann sich auf den Bau der massiven, das Schloßgrundstück einschließenden Stadtmauer beziehen.

Wichtig für das Verständnis der Schloßentwicklung im Renaissancezeitalter ist eine richtige Vorstellung des gotischen Schlosses an der Wende des 16. Jahrhunderts. Valentin von Säbisch' Plan von 1633 (Abb. 28) ist dafür verwendbar. Säbisch fand damals eine vom Fortschritt der Befestigungstechnik unberührte Stadt mit ihrer von Türmen durchsetzten gotischen Stadtmauer vor. Diese umzieht auch das trapezförmige Schloßgrundstück. Hier fehlen auf seiner Zeichnung Mauertürme, obwohl doch mindestens der heut noch stehende Quaderturm an der Nordseite vorhanden war. Säbisch vernachlässigte die kriegstechnisch wertlos gewordenen Türme zugunsten der in einiger Entfernung parallel zur Burgmauer aufgeschütteten Wallanlage mit ihren vier ungefähr halbkreisförmigen Basteien.

Die Baulichkeiten einer gotischen Burg sind teils massiv, teils in Fachwerk hergestellt. Säbisch hat nur das massive Herrenhaus eingezeichnet. Zu ergänzen sind als massive Teile, diesem jenseits des Hofes gegenüberliegend, der die Nordfront beherrschende Hauptturm und die östlich davon stehende Kapelle. Zwei bis vier kleinere Türme sind an den Schmalseiten anzunehmen. An den Hauptturm angelehnt muß das Frauenhaus gestanden haben, wie in Brieg ursprünglich ein Fachwerkbau. Küche, Back-, Wasch-, Badehaus und Vorratsräume zogen sich an der Innenseite des Hofes der Nord und Westmauer entlang. Der östliche Teil des Schloßgebietes war Wirtschaftshof mit Ställen, Scheunen und Gesindewohnungen.

Form und Größe des an die Ringmauer angelehnten Herrenhauses sind durch das z. T. noch vorhandene Kellergeschoß und durch Tiedes Grundrißzeichnungen

¹⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 132 a Acc. 19/00 Nr. 59.

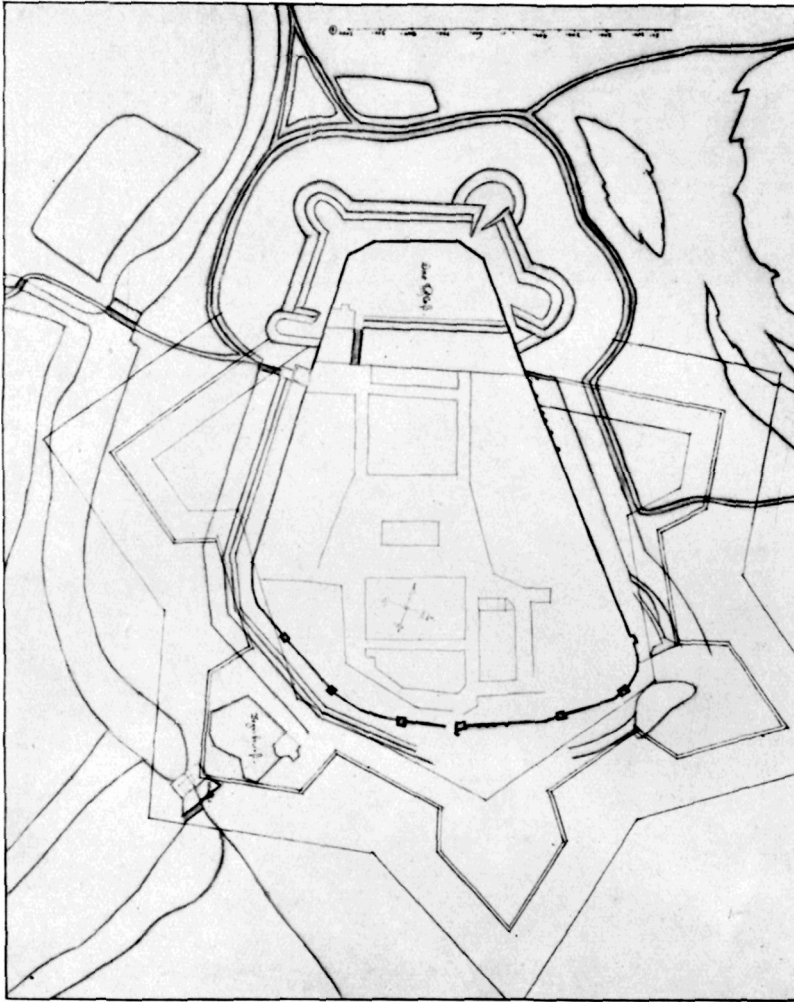


Abb. 28. V. von Säbisch' bastionärer Befestigungsplan von 1633. Das Schloßgrundstück im Norden mit 4 gerundeten Eckbasteien aus dem 16. Jahrhundert.

von 1784¹⁾ sowie die durch jene Quellen korrigierbaren Schaubilder des 18. Jahrhunderts bestimmbar. Mit fünf oder sieben Fenstern Breite sah es über den Burggraben nach der Stadt, vielleicht nur zwei, möglicherweise auch schon drei Geschosse hoch. Zwei durch die Haustiefe gezogene Hauptquerwände ergaben in jedem Stockwerk drei große Zimmer, die zum Teil für Geschäfts- und Wohnzwecke durch Fachwerkwände geteilt waren. Im Erdgeschoß war die östliche Halle Durchfahrt mit abgetrennten Leibwacheräumen, im obersten Stockwerk dienten die beiden östlichen Räume mit etwa 7 : 16 und 8 : 16 m im Lichten als Speise- und Festsaal.²⁾

¹⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 132 a Acc. 35/03 Nr. 1000. Abhängige Aufnahmen auch im Ohlauer Stadtbauamt.

²⁾ Letzterer wurde als solcher 1813 noch von der Ohlauer Ressource benutzt.

2. Schloßverschönerungen im 16. Jahrhundert.

Der gotische Bau oder „Alte Stock“ blieb das schmucklos derbe Wohnhaus der Herzöge. Friedrich II. hatte in seinen späteren Jahren infolge der Türkengefahr zuviel mit der Befestigung seiner Schlösser zu tun, um an Modernisierungen und Neubauten zu denken. Wie es sich noch 1633 auf Säbisch' Plan mit Umwallung und vier Eckbasteien hinter einem breiten Graben vom Stadtkörper festungsartig absondert, so hat es um 1539 von diesem Herzog seine auf Wehrhaftmachung gerichtete Umgestaltung erhalten.

Dem kunstfreudig und repräsentativ gestimmten Sohn Georg II. lagen die Neubauten in Brieg, Nimptsch und Wohlau näher, trotzdem sind ihm auch Ausbau und Verschönerungen des Ohlauer Schlosses gutzuschreiben. Ein Risalit auf der Nordseite, auch bei Säbisch 1633 bemerkbar, läßt auf einen Treppenhauseanbau schließen, der dort den üblichen unbequemen gotischen Wandeltreppenzugang ersetzte. Wie es auf Tiedes Grundriß mit zwei geraden Läufen überliefert ist, sieht es allerdings eher einer Einrichtung des 17. Jahrhunderts ähnlich. Im Zusammenhang mit diesem Anbau ist ein Flur bzw. Korridor durch eine Querwand abgetrennt worden, die erst recht nach 17. Jahrhundert aussieht. Zumal dieser Korridor auf den östlichen Abschnitt, die Flurhalle übergreift, die als solche erst nach Schaffung der neuen Durchfahrt im Christians- bzw. Luisenbau kassiert worden sein kann. Die Tonnengewölbe des Kellergeschosses als überlebende Zeugen verraten, daß sie im späteren 16. Jahrhundert neu eingezogen worden sind und angeputzte Grate an den Stiehkappen erhalten haben. So sind damals anscheinend auch die Durchfahrtschalle und die daneben liegende, allen öffentlich-regierungsmäßig zukommenden Handlungen gewidmete „Hofstube“ neu gewölbt worden.

Bis zum Ende des Jahrhunderts ist als äußere Verschönerung des Ziegelbaues dessen Abputz mit Quaderungen in Kratztechnik (Sgraffito) nach dem Muster des Turmkleides gewiß. Von einer Umgestaltung des Frauenhauses fehlt jede Spur. Das Ausmaß der Modernisierung der Räume durch Ausstattung mit Stuckarbeiten, Malereien und Mobiliar bleibt der Phantasie nach dem Muster Brieg überlassen. Die zur Dekorierung der Wände notwendigen Teppiche wurden bei Aufenthaltsveränderungen von Schloß zu Schloß mitgenommen.

In der Frage der Künstler- bzw. Architektenbeteiligung an Herzog Georgs dortiger Bautätigkeit stehen uns leider nur vage Andeutungen zu Gebote. So eine am Mittwoch am Tage Nikolaus 1553 ausgestellte Kundschaft (Empfehlung) des an „unseren Bauen zu Brieg und Ohlau“ beschäftigten Maurers Christof Hirsch.¹⁾ Vielleicht darf man Jakob Parr, den damals schon herangezogenen Techniker, dazurechnen. Als Festungsingenieur ist neben ihm ein nicht zu identifizierender Meister Thomas und schließlich der von Herzog Friedrich II. aus Ostpreußen bestellte Friedrich von Heydeck²⁾ (bei Lutsch III, S. 231 Graf Hardeck) in Betracht zu ziehen.

¹⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 21 III. 18 B I.

²⁾ Ehrenberg, Die Kunst am Hofe der Herzöge von Preußen 1899 S. 148.

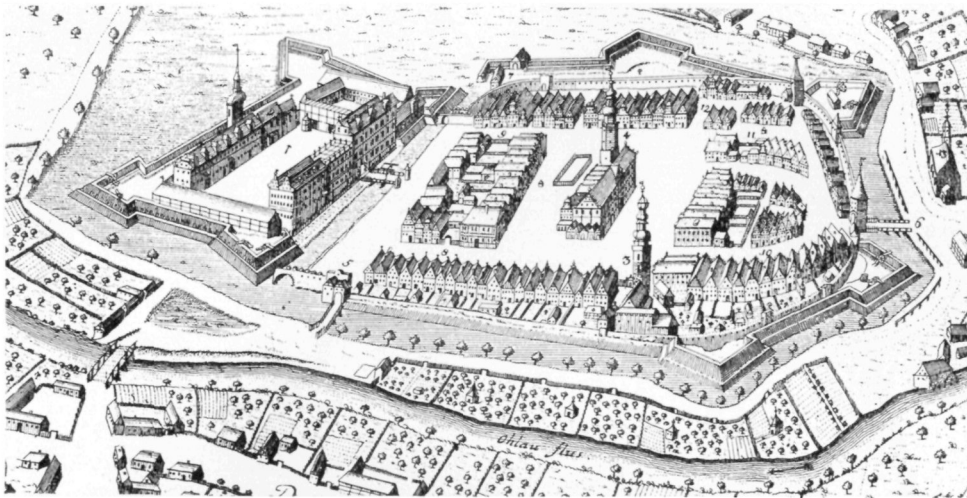


Abb. 29. Ansicht des Schlosses und der Stadt Ohlau mit Bastionen von S. W. a. d. Anfang des 18. Jahrhunderts. Stich nach Zeichnung F. B. Werners.

Der immerhin baulich recht unzulängliche Zustand wird von den Söhnen und Erben der Herrschaft Georgs II. lebhaft empfunden und zum Ausdruck gebracht. „Das Haus daselbst ist noch zur Zeit ybel aufgebaut“,¹⁾ schreiben sie und fordern unter dem 22. April 1587 Fuhren zur Heranschaffung von Baumaterial aus Strehlen an. Über ein Jahr später, am 23. Juni 1588 wird die Anfuhr von Ziegeln, die Herzog Joachim Friedrich in Brieg hat brennen lassen, zur „Verrichtung des Baues in Ohlau“ gewünscht. Am 8. April 1594 wird Kalk auf sechs Wagen bestellt.

Der Architekt dieses Abschnittes ist selbstverständlich der Brieger Schloßbaumeister Bernhard Niuron. Das 1584 einsetzende Ohlauer Taufbuch beginnt mit der Notiz des Kirchbaues „durch den kunstreichen Meister Bernhard einen Walen, der zu gleicher Zeit [1587—89] das fürstliche Schloß renovieret und erweitert“ habe. Seinem öfteren Aufenthalt in Ohlau entsprechend tritt Niuron in dem Kirchenbuch 1589 und 1590 als Pate auf. Die Namen einer beträchtlichen Reihe von Maurern aus den Kirchenbüchern zwischen 1584 und 1600 wie Hans Hagedorn, Caspar Klette, Georg Bahr, Hans Heinz, Christof Groß von Jauer, Hans Vogel, Georg Ortner, Michel Ecksner und Christof und Georg Luks interessieren wegen deren rein handwerksmäßigen Einstellung kaum. Dagegen dürfte der unter dem 12. 8. 1597 und 28. 10. die Töchter Virginia und Agnes zur Taufe führende Meurer Hans Luks (Lukas d. J.) der spätere fürstliche Baumeister sein. Von den auftretenden Zimmerleuten ist der 1593 taufende Jakob Knobloch, Zimmermann bei der Stadt, als Handwerker in gehobener Stellung und Qualität am ehesten zu einer Beteiligung an Gestaltungsaufgaben im Schloß berufen.

¹⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 21 III 17 u. 64 c.

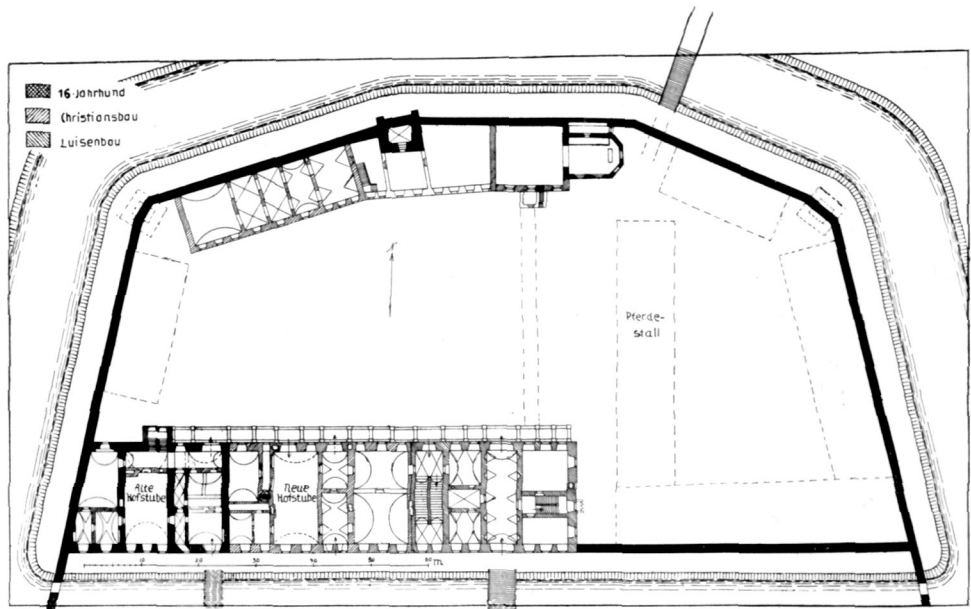


Abb. 30. Rekonstruktion des Schloßgrundstückes ohne Basteien. Die gotischen Teile einschließlich der Burg-Stadtmauer schwarz. Die unsicher bestimmbarren Türme und Wirtschaftsgebäude in Punkt-Linien.

Das heut einzige sichtbare und wirksame Zeichen der Bautätigkeit des 16. Jahrhunderts ist nach der Reduzierung des gotischen Schloßteiles auf sein Kellergeschoß nur der Helm des in seinen vier Stockwerken gleichfalls gotischen Turmes geblieben. Seine bis zur Abtragung der Spitze vorhandene Wetterfahne trug die ausgeschnittene Jahreszahl 1588. Aus dem trotzigen quaderförmigen Recken mit vorher zinnenbesetzten Plattform ist damals ein in eine welsche Haube mit aufgesetzter schlanker Pyramide ausklingender Schloßturm geworden, der seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die Glocken für die Schloßbewohner und seit etwa 1680 für die katholische Gemeinde trägt. Die Gestaltung der schwach geschweiften, fast kubischen Haube mit dem gradlinigen Aufsatz ist etwas steif und trocken, zu ihrem Vorteil aber wuchtig, der künstlerisch-ungelenken derben Gestaltungsfähigkeit Bernhard Niurons gemäß, der mehr Ingenieur und Konstrukteur von Wehranlagen und Mahlwerken denn Architekt war. Seit der neuerdings vorgenommenen Beseitigung der morsch gewordenen Spitze, die auf dem Stich (Abb. 31) richtig wiedergegeben ist, hat die Haube eine die Durchsicht verkleidende Überhöhung erhalten, die das Turmhelmbild erheblich abgeändert hat.

3. Der Spätrenaissancebau.

Den Bedürfnissen der Fürstenfamilie, der das enge gotische Haus im 17. Jahrhundert unerträglich werden mußte, sollte der Bau entsprechen, den Herzog Christian im Frühjahr 1659 in die Wege leitete. Die Entwürfe dazu lieferte der Baumeister Carolo Rossi aus Como, der auch die Ausführung übernahm. Der Vertrag (Dingzettel) vom 26. April 1659¹⁾ verpflichtet Rossi, „an den Stock (Flügel), worin die fürstliche Residenz ist, an der Seite gegen Morgen ein Stücke zwei Gaden [Stockwerke] hoch anzubauen, oben mit einem Altan bedeckt. In jedem Gaden vier Gemächer, eins gewölbt. Durch und durch von Stein oder Ziegel. Fürs andere ein ganz neues Gebäude über dem Tore gleicher Gestalt zwei Gaden hoch 66 Ellen lang, wovon der unterste Gaden steinern und gewölbt bis hinter das Tor, das übrige aber alles von Holz, mit Ziegeln auswendig verkleidet und nach Anweisung des von dem Werkmeistern gemachten und hinterstellten Abrisse. Wie dann endlich diese beiden Gebäude mit einer von steinernen Pfeilern Galleria bis an die itzige Treppen zusammengezogen werden soll.“ Der Lohn für Rossi und seine Werkleute wird auf 2500 Gulden festgelegt. Die Steinmetzarbeiten und Baumaterialien sind darin nicht inbegriffen. In einer besonderen Aufstellung werden für das „Große Gebäude“ 40 Fenster und 13 Türen gerechnet, für den „kleinen Bau Werkstücke zu 32 Fenstern und 15 Türen.“

Das in dem Vertrage angedeutete Bauprogramm umfaßt drei Objekte:

1. Den an das gotische Schloß nach Osten anzufügenden Altanbau von zwei Stockwerken mit je vier Gemächern. Das flache Dach war als Altan, d. h. als Dachgarten oder Dachterrasse auszubilden.
2. Den weiterhin nach Osten angeschlossenen Teil von 66 Ellen, d. h. rund 38 m Länge und ebenfalls zwei Geschossen. Der Ausdruck: „Das Uebrige aber alles von Holz u. s. w.“ kann sich auf eine anfänglich geplante leichtere Ausführung des Obergeschosses in Fachwerk oder auf die eines Steildaches beziehen.
3. Die auf Pfeilern ruhende zweigeschossige Galerie auf der Hofseite.

Hinsichtlich des zweiten Programmteiles fallen krasse Unstimmigkeiten auf. Das neue Wohnschloß, d. h. der Ostflügel, ist nicht 38, sondern etwa 30 m lang und nicht zwei, sondern dreieinhalb Geschosse hoch. Die Programmänderung ist zum guten Teil durch den Wechsel des Bauherren bedingt.

Ob der Baubeginn tatsächlich noch in das Jahr 1659 fällt, ist nicht ganz sicher. Ein an den Baumeister Carolo Rossi am 3. Juli diktiert Brief des Herzogs ist Beweis für die Verzögerung. Der Herzog drängt, nachdem nunmehr „ein ziemlich Teil“ von Materialien zu seinem „vorhabenden Bau“ herbeigeschafft worden, „daß ehestens ein Anfang zum Grunde gemacht werden möchte“, und wünscht, daß er endlich herkommt.

Die Anfuhr der Baumaterialien vom Frühjahr 1659 an läßt sich verfolgen. Die Stellung von Fuhren zu Ziegeltransporten von der Stadt Brieg her, die in den ersten zwei Jahren 100 000 liefert, und zur Herbeischaffung von Bruch- und Werksteinen aus Prieborn wird durch herzogliche Patente geregelt.²⁾ Am 17. 2. 1660 wendet sich

¹⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 21. I. 63 c.

²⁾ Vgl. auch Rep. 21 III 14 mm.



Abb. 31. Ansicht der Schloßsüdf front mit Wallgraben im Vordergrund und Wirtschaftsgebäude rechts vom Luisenbau hinter der Eckbastion. Stich von Mart. Engelbrecht nach F. B. Werners Zeichnung.

Herzog Christian an den Bruder Georg um Stellung von Steinfuhren nach Prieborn „zur Erweiterung unseres fürstlichen Hauses in Ohlau“. ¹⁾ Selbst die Landsassen von Pitschen und Kreuzburg müssen laut Edikt vom 24. Juli 1660 Bau fuhren stellen. Für die Jahre 1660 und 61 ist mit energischer Bauausführung zu rechnen, da im Spätherbst 1661 bereits der Steinmetz Carolo Serena seine Arbeit beginnt. Die Verdingung der Werkstücke geschah gleichfalls 1659 unter dem 11. September an Carolo Serena, der vom Grafen Colonna in Tost hierher Urlaub erhielt, und den Steinmetzmeister Joachim Posarino. Der Kontrakt enthält nur Preisfestsetzungen.

Zusatzverpflichtung ist, daß Serena, der also der Hauptunternehmer ist, Freitisch und für sein Pferd Futter haben soll, wenn er in Ohlau anwesend ist. Außer ihm wird unter dem 31. 12. 1663 der Steinmetz Andrea Cornelis genannt.

Die Baugeschichte in den ersten drei Jahren ist aktenmäßig nur in kleinsten Bruchstücken erhalten. Auffallend ist, daß die über das Hauptportal am Luisenbau gesetzte Inschrift: „Moenla sIC aVgVsta noVat LoVIsa regenDo. [1672]

FIInIt. aMPLIfICet natVs ab uXore DatVs.“ [1675]

den Herzog Christian als Bauherrn bzw. Baubeginner durchaus verschweigt, so daß nur für den mittleren, den Altanteil, Herzog Christian als Erbauer anzusehen ist.

Für den Beginn der Errichtung des Ostflügels (Luisenbau) ist ein Anhaltspunkt in einer Notiz eines Aktenbandes ²⁾ vorhanden. Eine Fuhrlohnausgabe für das Herausbringen des „vom Breslauer Zimmermann Hans Kindler gemachten Modells des hiesigen neuen Schloßbaues“ vom 31. Dezember 1663 kann sich nach Lage der Dinge

¹⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 20 I 333 t.

²⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 132 a Acc. 35/03 Nr. 795.

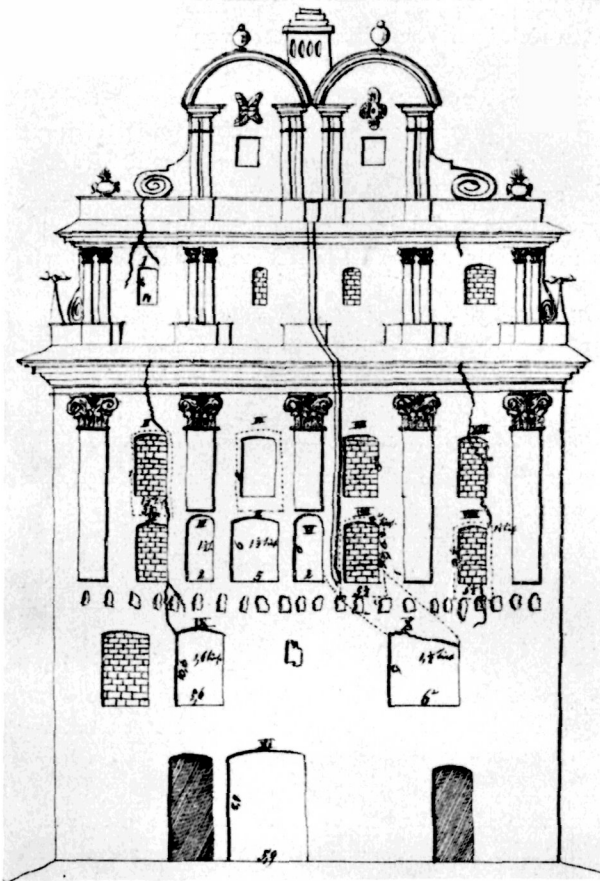


Abb. 32. Zeichnung der freigelegten Westgiebelwand von F. Held um 1830.

auf den Wunsch der Herzogin Luise gelegt hat. Der reichlich beschäftigte Baumeister hatte in späteren Jahren einen Mitarbeiter in Domenico Antonio Rossi, der sich zwischen 1670 und 90 beim Schloßflügelbau in Fürstenstein und 1683 beim Schloßkapellenbau in Trachenberg bemerkbar macht.¹⁾ Ob er auch in Ohlau mitwirkt, läßt sich nach den spärlichen erhaltenen Kunstformen der beiden genannten Schlösser nicht entscheiden.

An den Maurerarbeiten ist in Polierstellung der Breslauer Maurergeselle und spätere Stadtmaurermeister Christoph Keitsch beteiligt,²⁾ der Dachstuhl war dem Breslauer Zimmermeister Georg Kaltenbrunn anvertraut.

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Chr. Hackners Schloßbau in Trachenberg in den Schles. Monatsheften 1932 S. 246 f. und meinen Beitrag C. Rossi im Allgem. Künstlerlexikon von Thieme und Becker.

²⁾ Staatsarch. Rep. 21. III. 16 ee.

auf die Dachgestaltung des stehenden Mittelteils wie auf den von der Herzogin 1675 vollendeten Ostteil beziehen. Fundamente und Sockelgeschoßmauern mögen dazu schon seit Jahr und Tag gestanden haben. Daß die Gestaltungsänderung, d. h. das neue Modell, ebenfalls von Carolo Rossi stammt, der in den sporadischen Notizen nur als „welscher Meurer in Breslau“ genannt wird, steht außer Zweifel. Gemäß einer Eintragung in das Taufbuch der ev. Kirche in Ohlau war er dort am 15. September 1663 als Pate anwesend. Es wird sogar aus einem Ausgabenverzeichnis vom 31. Dezember 1674 durch den Posten „Fuhrlohn und Zehrung für den Breslauer Meurer, dem zugleich in Brieg der Bau angedinget“, offenbar, daß ein Rossi auch derjenige war, der die kurzlebige Säulenhalle vor der Stadtseite des Brieger Schlosses

a) Der Altanstock (Christiansbau).

Zur Gewinnung einer einigermaßen richtigen Vorstellung dieses von Herzog Christian errichteten Schloßteiles stehen uns F. B. Werners zwei Illustrationszeichnungen zur Verfügung, die als Vorlagen von dem Kupferstecher Engelbrecht benutzt worden sind. Die eine Ansicht der Schloßfront in gerader, die andere in Schrägstellung.

Sie lassen die Bestimmung des „Altanbaues“ kaum ahnen. Der Chronist F. Lucae äußert sich 1689 auch nur recht andeutend über dessen Art: „Das äusserliche Ansehen dess neuen Gebäudes praesentiret prächtig wegen der obern Altanen nach Italiänischer Bau-Kunst, mit grossen Fenstern, darauff [auf dem Altan] man spaziren kan.“

Auf Werners Zeichnungen hat der Altanstock drei Geschosse nebst abschließender Balustrade. Man könnte vermuten, daß der manchmal skrupellose Werner ein Stockwerk dazugedichtet hat. Er wird durch ein Gutachten des Bauinspektors Kahlert über den mittleren, 1830 für die Errichtung einer katholischen Kirche in Aussicht genommenen Schloßteil, mit felsenfest gewordenen Fundamenten der Umfassungswände, auf denen weniger haltbare Mauern im Parterre aus Bruchstein und Mauerziegeln 3 Fuß 3 Zoll stark und im ersten Stock aus Ziegeln 3 Fuß dick saßen, sowie auch durch Tiedes Zeichnungen korrigiert. Letztere weisen zwei Geschosse auf, die anstatt des früheren Flachdaches ein Satteldach tragen, das offenbar in friderizianischer Zeit das unzulänglich gegen Wasser schützende und gesicherte Flachdach abgelöst hatte.

Trotzdem hat Werner in diesem Falle richtig die Fassade mit drei Geschossen gezeichnet. Herzogin Luise hat 1679/80 tatsächlich die beiden Längswände an der Stadt- und Hofseite um ein Stockwerk bis zur Traufkante der beiden anstoßenden Schloßteile erhöhen und auf diese die vorher abgebrochene Balustrade mit Vasen auf den Pfeilerchen setzen lassen. Jetzt war der Dachgarten ringsum von etwa vier bis fünf Meter hohen Wänden umgeben. Für die Aussicht sorgten die „großen Fenster“, mit deren Erwähnung uns Lucae also einen großen Dienst für die Rekonstruktion erweist.

Diese Scheinaufstockung findet in einigen Ausgabennotizen¹⁾ für den Altanbau eine Erklärung. Ich lasse einige Posten abdrucken:

- 29. 7. 1679 den Breslauer Mäurern, welche über Aufführung der Mauer auf beiden Seiten, bis an des neuen Gebäudes Dach, aufm Altanstock den Anfang gemacht.
- 30. 9. 1679 zum Fürstl. Schloßbau überm Altan zum Dache gebraucht 916 Taler 2 Gr 10 Hl.
- 14. 10. 1679 Michael Kramern einem Gesellen von Breslau, welcher die Stucatorarbeit an der Decke der neuen Tafelstube, so wegen des abgebrochenen alten Altandaches, von dem Regen und Einlaufen sehr verderbet worden, wiederum verbesserte, von 5 Tagen 3 Tal. 36 Gr.
- 1. 11. 1679 Paul Peter Hansel, Glasermeister in Friedrichswaldau ausm Glatzischen für 200 Tafeln Glas.
- 22. 11. 1679 Hans Wolken, Tischler in Ohlau, für 4 Türen und Rähmlein, so über die Türen kommen, sowie für 14 große Fensterrahmen.
- 28. 12. 1679 Kaspar Schumann, Schlosser von Bernstadt, für Beschläge.
- 31. 12. 1679 Peter Krausen, Glaser, für Verglasung der 14 Fenster mit großem Tafelglas.

¹⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 132 a Acc. 35/03 Nr. 663.

29. 1. 1680 Christof Sommer, Schlosser in Ohlau.
 4. 2. 1680 Niklas Schneider, Steinmetz in Breslau, für gefertigte und abgefolgte Steine zu 7 Fenstern und 7 Sohlbanken zus. 60 Taler.
 Bis 11. 11. 1679 für 73 350 Ziegeln zum neuen Schloßbau im Altanstock.

Für die Vervollständigung des Bildes des Altanraumes ist noch der Vermerk unter dem 16. 9. 1680 „Weißblech zu dem Dächel des Altanes gegen der Stadt zu“ anzuziehen, der laubenartige Aufbauten auf dem Dachgarten vermuten läßt. Hier kommt die schon erwähnte Zeichnung (Abb. 32) der anstoßenden Giebelwand des Ostteiles in den Kirchbauakten von 1632 zu Hilfe. Der Baukondukteur Held machte sie, als das Mittelschloß bis auf die Fundamente abgetragen war, um den baufälligen Zustand dieser Wand der Behörde zu verdeutlichen. Wir sehen auf dieser Zeichnung je drei vermauerte Türen in den beiden unteren Geschossen, darüber eine Reihe Löcher, in denen die Balken des Flachdaches steckten.

Die Wand darüber gehört den einundeinhalb oberen Geschossen des Luisenbaues an und zeigt neben den vermauerten Durchgangstüren korinthisierende Großpilaster unter dem Hauptgesims. An zweien sind die unteren Teile in Stockwerkhöhe weggestemmt und Türen an dieser Stelle durchgebrochen. Also befand sich an dieser Stelle ein laubenartiger Aufbau in leichter Fachwerkkonstruktion mit Weißblech- oder Schindeldach. Da noch von einer anderen Laube „gegen der Stadt zu“ mit Weißblechdeckung die Rede ist, so neige ich zu der Auffassung, daß die große, an den Luisenbau sich anschließende Laube etwa ein Drittel der Altanlänge einnahm. So blieb Raum für Spaziergänge, Spiele und Aufstellung von Blumen und größeren Topfpflanzen.

Die Anordnung der Räume im Christiansbau ist aus dem Grundriß ersichtlich. Das zum größten Teil nicht unterkellerte Untergeschoß hatte die vorübergehend hierher verlegte Durchfahrt in dem schmalen langgestreckten Raum mit gekuppelten Hof fenstern, von dem der Zugang zu der daneben gelagerten neuen Hofstube war.

Das Obergeschoß schloß an der Ostseite den großen dreiaxigen Festsaal ein. Auf ihn bezieht sich Friedrich Lucaes Schilderung, daß er „oben an der Decke mit kostbaren gemahlten schwebenden Bildern in vollkommener Lebensgröße von Gips [also getönten Stuck-Reliefs!], an den Seiten mit ungemainen von polirten Steinen gleichfalls ausgehauenen Statuen, und auff dem Boden mit polirten Spiegel-Steinen geziert und gepflastert ist, der herrlichen Tapeten zu geschweigen“.

Die Dekorierung der Außenwände entsprach selbstverständlich derjenigen des anstoßenden Ostbaues mit seiner streng durchgeführten Pilasterabstufung dorischer, jonischer und korinthischer Ordnung und schloß die Brüstungswände des Dachgartens ein, der infolge seiner Benutzbarkeit durch die Festgäste eine erweiterte Bedeutung erhielt.

b) Der Ostflügel (Luisenbau).

Als Hauptstück der einst fast dreifach so langen Schloßfront steht der nach oben angeführtem Chronogramm 1673 begonnene (fortgesetzte) und 1680 beendete, neun Fenster breite „neue hohe Stock“ noch heut in alter Frische und Lebendigkeit am zum Vorplatz eingeebneten Wallgraben. Die Durchfahrt in den Herrschaftshof kam in seine fünfte und sechste Achse zu liegen. Für den Verkehr nach dem ostwärts

sich erstreckenden Wirtschaftshof lag das durch Ringmauer und Wall neben der Kirche geführte „finstere Tor“ auf der Nordseite, im Zuge des Steindammes.¹⁾

Zwei Achsen breit läßt das rundbogig geschlossene, von Pilastern, die wie die Gesamteinfassung bossenartig gebändert behandelt sind, flankierte und mit aufgeschnittenem Segmentbogengiebel gekrönte Schloßportal zum Eintritt in die Flurhalle. Ein stuckiertes Gewölbe mit Stichkappen deckt sie. Halbkreisnischen deuten auf verschwundenen Figureschmuck. Rechts vorn führt eine zweiläufige Treppe nur bis zum ersten Stock in die abgesonderten Zimmer der Herzogin. Die in die zweite und dritte Etage vorstoßende Haupttreppe ist linker Hand hinten an der westlichen Giebelwand angeordnet, daß sie zugleich Aufgang für die Räume des Altanbaues, vor allem für den dort gelegenen Festsaal ist.

Im ersten Obergeschoß nehmen uns die Wohnräume der Herzogin auf. Eine hervorragende reiche Stuckdecke mit Ornament aus eingerollten Bändern und Masken um den Rechteckspiegel kennzeichnet ihr Empfangs- und Gesellschaftszimmer.

In der zweiten Etage dehnte sich an der Ostgiebelmauer das Prunkstück des Luisenbaues, die „neue große Tafelstube“ aus. Dieser bei Besuchs- und Festanlässen benutzte Saal nahm in der Höhe auch das nächste Halbgewölbe in Anspruch. Belichtet wurde er durch je drei größere Unter- und kleinere Oberfenster.

Seit dem 18. Jahrhundert ist der Prachtraum des Luisenbaues durch eingezogene Decke und Wände vernichtet. Ein korinthisierendes Kapitell eines Großpilasters ist als einziger Rest der die Wände gliedernden Dekoration im Dämpfungsgewölbe zurückgeblieben. Von der Pracht der einstigen Ausstattung berichtet unser Augenzeuge Friedr. Lucae: „In dem andern Haupt-Saal, dessen Höhe und viereckigte Weite mehr einer Kirche [weil 1½ geschossig!] als einem Zimmer ähnlicher, stehen in Lebens-Größe viel Fürstliche Personen, sonderlich aber Herzog Christian und seine Gemahlin Louise in ihrem Fürstlichen Habit und natürlichen Farben, durch künstliche Hände von weißem Marmor ausgeätzt.“

Diesem Bericht Lucaes steht eine Stelle aus der Korrespondenz²⁾ der Herzogin mit Gustav Graf Colonna mit der Andeutung eines bescheideneren Programmes entgegen. Am 15. Mai 1675 bedankt sie sich für die „durch den ohlausehen Postmeister uns vorgezeigte, von des Herrn Grafen Stuccator possirte Arbeit, welche uns dergestalt vergnügt, daß wir von solcher Hand die etwan noch in unsern Ohlausehen Saal ermangelnden Piastischen Prinzen Brustbilder gefertigt zu sehen wohl wünschen möchten“ und bittet, daß „solcher Stuccator Johann Jäger für einige geraume Zeit und zwar ehestens hierher entlassen oder beurlaubet werde“. Der Graf verschob die Entsendung Jägers und schickte dafür zunächst einen nicht genannten Maler, der sich in Schloß Ohlau „ohne fernere Versäumnis zu der unterhanden stehenden Tapeten-Malerey einfinden solle“. Der Briefwechsel schließt am 23. September 1676 mit dem Ersuchen der Herzogin an den Grafen um Zusendung von geeigneten Tischlern.

¹⁾ Besichtigung und Kostenanschlag zur Wiederherstellung dieses Walltores durch Kammerbaumeister Chr. Hackner auf seiner Durchfahrt im November 1737 wird ebenda Nr. 795 angeregt.

²⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 20 I 425 m.



Abb. 33. Schloßsüdfront heute. Nach Aufnahme von M. Volpert in Ohlau.

Die Fürstin fand bei der Beschäftigung des genialen, aus Radolfzell stammenden Bildhauers Matthias Rauchmüller für ihren Bau und die figurale Ausschmückung der Fürstengruft zu Liegnitz einen kongenialen Künstler. Rauchmüller war 1678 mit der Gruftausstattung fertig und hatte auch in Breslau zwei Grabmäler geschaffen.

Er taucht erst wieder 1681, also nach dem Tode der Herzogin, in Prag auf, für die Zwischenzeit fehlen urkundliche Belege, die ich vergeblich gesucht habe, sie wird durch seine (und seiner Gehilfen Jakob Auer und Johannes Pichler) Heranziehung zur Ausstattung mit Skulpturenschmuck des so zum „Fürstensaal“ gestempelten Festraumes erhellt.

Als Ersatz für die Vorstellung der spurlos verschwundenen Fürstenbilder wähle ich die Abbildung der vier lebensgroßen Statuen aus der Liegnitzer Gruftkapelle, die sehr wohl Parallelschöpfungen in Marmor und Alabaster zu den für Ohlau von Rauchmüller modellierten sein können. Links die Herzogin, rechts ihre abtrünnige Tochter, im Hintergrund Gemahl und Sohn. In „pompöser zeitgenössischer Tracht“ stehen sie auf mächtigen, den Maßstab der Figuren erheblich drückenden Volutenkonsolen. Die Herzogin selbst, die geistvolle Urheberin in leichter Bewegung, den feinen klugen Kopf halb dem Gatten zugewandt, der Mittelpunkt der gesamten Familiengruppe infolge der auf sie gerichteten Blicke.

Künstlernamen für die Stuckausstattung fehlen eigentlich, doch ist Carolo bezw. Joh. Baptista Serenas Hand zum mindesten aus der zwillingshaft ähnlichen Portalschöpfung des Toster Schlosses unverkennbar. Gehilfe war der „Tischler und Gipsarbeiter“ Lorenz Lincke von Troppau, dessen Gefängnishaft wegen eines Handels zur baldigen Freilassung führt, damit er „unsere Arbeit aufm Schlosse fördere“.¹⁾ Ein im Kirchenbuch auftretender Gipsarbeiter Christoph Artmann kann von untergeordneter Bedeutung sein.

Auf dem Gebiet der einst vorhandenen Fresken spielen beim Christiansbau nicht identifizierbare „Glätzische Maler“ eine Rolle. Wir fühlen uns versucht, zu denken an den 1680 erstmalig in Breslau mit Carolo Rossi bei Bau und Ausstattung der Elisabethkapelle am Dom bemerkbaren Giacomo Scianzi (Schanzi) sowie den zum fürstlichen Hofmaler 1662 ernannten und bis 1688 in Brieg nachweisbaren Ezechiel Paritius, der auch die Herzogin porträtiert hat. Das von Johann Tschernig gestochene Bildnis des Sohnes Georg Wilhelm stammt von Benjamin Block, der sich kaum nach Ohlau verirrt hat. Die in diesen Jahren in Ohlau ansässigen Maler Christian Titler (Taufzeuge 25. 11. 1671, seine Frau 13. 2. 1672) und Gottfried Wolf (Taufzeuge 17. 11. 1678 und 19. 5. 1679) sind, obwohl letzterer bei der Taufe seiner Tochter am 8. Februar 1677 „Hofmaler“ tituliert wird, unbekannte Größen. Um den gleichzeitigen Brieger 1673 in Brieg heiratenden Konterfeier Anton Ludwig steht es ähnlich. Auf die damals in Brieg beheimateten, in erster Linie als Kupferstecher bekannten Tschernig David d. Ä., David d. J. und Johann zurückzugreifen hat seine Bedenken, weil diese auch in Krakau, Graz, Olmütz, Breslau und Königsberg arbeitenden Mitglieder der Künstlerfamilie eben nur als Kupferstecher auftreten. Allein der Maler Andreas Tschernig, um 1670 durch Brieger Porträts bekannt, könnte am ehesten Anspruch auf Teilnahme an der Ausmalung haben. Schließlich meldet sich in den Akten der namenlose, von der Fürstin 1679 beschäftigte Maler zu Wort, der Glasseiben mit Bildern dekorierte. Sie sind in die Fenster verschiedener Zimmer und Säle, auch im gotischen Schloßteil, eingesetzt worden.

Für die Ausstattung kommen noch die in Akten²⁾ und Kirchenbüchern öfters bemerkbaren Hoftischer Egidius Becher und Jonas Kirstein³⁾ und ein Parchwitzer Töpfer in betracht.

c) Die Galerie.

Zur bequemeren Verbindung der einzelnen Räume waren der gesamten Hoffront Laubgänge vorgelegt. Lucae erzählt S. 1406 von „gewölbten hohen und breiten Gallerien zweifach übereinander, auf welchen man in die Vorzimmer und Gemächer tritt“. Ihre Eingliederung in die Hoffassade ist am Fehlen der unteren Pilasterstücke im ersten Obergeschoß heut noch am Luisenbau bemerkbar. Nach einem Hausmeisterbericht vom 31. Dez. 1718 wird ein „oberster Gang“ erwähnt, „welcher vor 27 Jahren ganz neu erbaut wurde“. Demnach war das zweite, wohl schlecht verankerte Geschoß zu Lucaes Zeit bereits baufällig und mußte aus statischen

¹⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 21 I 425 m.

²⁾ Bresl. Staatsarch. 20 I 425 m.

³⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 132 a Acc. 35/03 Nr. 795. Bresl. Staatsarch. Rep. 132 a Acc. 35/03 Nr. 66.



Abb. 34. Portal des Luisenbaus. Nach Aufnahme von Max Volpert in Ohlau.

Gründen einem leichteren Holzaufbau weichen. Eine Kostenaufstellung vom 17. Mai 1734 redet von seiner Abdeckung mit Brettern und Schindeln. Eine ungenügende Fundamentierung, wie in Brieg bei der von derselben Herzogin auf ehemaligem Wallgrabenterrain erbauten Galerie an der Schloßsüdseite, hatte ihr offenbar den Todeskeim mitgegeben. Der Laubengang hatte zu Lucaes Zeit quer über den Hof zur Kapelle hin noch eine Fortsetzung, anscheinend in Holzkonstruktion, da er nur von einem „verdeckten Gang“ spricht.



Abb. 35. Aus der Piastengruft in Liegnitz. Nach Aufnahme der Staatlichen Bildstelle.

d) Gartenanlagen.

Die Übereinstimmung von Prachtgebäude und Gärten wird durch einige Aktennotizen gewährleistet. Am 13. 9. 1672 gibt die Herzogin Hauptmann und Ingenieur Christian M o r e n b e r g, dem der Bau (d. h. die Aufsicht) des Schlosses anvertraut war, den Auftrag, die angelegten Gänge (Gartenwege) nach dem Wunsche des verstorbenen Gemahls „vollends ins Quadrat zu schließen und zur Perfektion zu bringen und die Gartengebäude fertig zu stellen“. Weiterhin ist von der Fortsetzung der Allee im Tiergarten und dem Lustgarten „aufm Goyerberg“ die Rede. 1721 wird von Reparaturen des „Pomeranzen- und des neu erbauten Fruchthauses“ gesprochen. Aus einer Grenzberichtigungsverhandlung vom 30. 12. 1742 geht hervor, daß das Pomeranzen- oder Orangeriehaus auf dem Schloßplatz „vormalen gestanden, wie alten Leuten hier noch bekannt sei, dann, nach dem es eingegangen“, einer großen Wagenremise und Wohnstuben für die Bedienten des Prinzen J. von Sobiesky Platz gemacht habe.¹⁾ Lucae sah nur den schönen Lustgarten vor der Schloßfront, der auf dem durch 1673 vorgenommenen Aufschüttung des nördlichen Wallgrabenstreifens gewonnenen Gelände angelegt war. 1813 war noch die oberste Terrasse mit Weinstöcken besetzt.²⁾

¹⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 132 a Acc. 35/03 Nr. 795.

²⁾ Ebenda Nr. 1042 — Ebenda Nr. 233.